

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1936 / NR. 35



Am Wasser

Christian Hess



Dekorative Plastik

Franz Mikorey

Kleinstadt

Eine kleine Reise

Von Ernst Hofenröder

Mitten im Brüten eines arabischen Kaffeehauses springt uns zwischen Wasserpfeifen, Sodawasser und Bakischschgeschrei eine Sehnsucht an, die von weit her kommt und doppelt fränkisch aussieht.

Es riecht plötzlich nach Wachstuch, Früchtenbonbons, Schürzenlopf und Wagenschmiere. Jemandem muß die Türe zu einem Krametladen offen stehen — und Fleischfliegen gegen eine Fensterscheibe anjammern.

Brockenweise fällt eine kleine deutsche Stadt in unsere Erinnerung. Viertausend Seemeilen weit sendet Heßen Heimat seine Wellen wie Radionuist in den afrikanischen Ausruhe ... Fünzig Grad Höhe werden mit einem Male erträglich, der Wüstenland auf der Junge vergeht wie Schneeflocken — und schneller als Bananen reifen, sind wir voll des Entschlusses. Und mehr, als nur die Liebe zu schreidenden Regenjahren siebert in uns, wenn wir aus dem ergötlichen Taumel eines orientalischen Marktes hinüber flüchten — in das Stilleben einer kleinen Stadt ...

Meere verlieren die Gnade unendlicher Ruhe, wenn sie als Übergänge mißbraucht werden, — wenn drüben am Land unser eine Erfüllung wartet.

Erdlicher Hafen wird Grimaße, Hyperreiselandschaft rodelige Kulisse und die Luft schmeckt nach saurer Milch ...

Nacht, Tag und wieder Nacht — und am Morgen schlägt uns das heimatliche Flachland den ersten leisen Wellenschlag seiner Wälder entgegen.

Und jenseits von Roggen, Höhe, Klee und Reß liegt — die kleine Stadt.

Am Bahnhof hängt der Vorstand den neuen Wetterbericht „Veränderlich“ aus, die Frau Apotheker steht auf der automatischen Personenvaage und liest achtundneunzig Kilo ab — und die Handarbeitslehrerin pumpt im Schatten eines Kastanienbaumes ihr Fahrrad auf.

Bahnhofstraßen sind nur die Hofenträger, durch die Kleinstädte an die Außenwelt gehängt werden. Häßlich und müßig wie gußeiserne Gartenzäune ...

Aber da steht ein Tor wie das offene Herz eines dicken Menschen, das alles gutnützig in sich aufnimmt. Und obgleich links und rechts die einsigen Mauern fehlen, geht man immer durch die weiten Bögen — nur um den „Eingang“ wahrhaftig erlebt zu haben.

Jetzt stehen wir vor der „Handlung.“ — „Ausgrübt von Maria Jürgang.“ Und ein Auslagenfenster in der Kleinstadt ist nichts mehr als das Bilderbuch einer weiten Kindheit. Jemandem ist jeder einmal in diese Welt aus Glasblech, Celluloid, Wasserfarbe und Staniolpapier verknüpft worden, viele haben ihre Nasen an diese Scheibe gepreßt und noch im Traum die Feder der 66 Penniglokomotive ablaufen hören ...

An der Tür kommt sich Andreas Hofer zwischen Gletscher und Zeigenkaffee, ein rothaariger Kater spielt mit Peischenspielen und auf einem Tabakplakat taucht eine Haremschöne seit Tag und Nacht an der gleichen Zigarette.

Von oben herab hängt eine Serie farbiger Postkarten, auf denen in Beyerform ein Menschenleben von der Wiege bis zum Grabe dargestellt ist. Wie sagen „Kisch“ und entfernen uns von den Tzänen, die festlicher auf die farbigen Karten gedruckt wurden, wenn sie der Empfänger aus dem Briefkasten seiner Haustür zieht. Verjüngung genug für einen Tag...!

Aber da stehen sechs Kreuztische in verschiedenen Größen und Preisen. Auf gelben Kreuzen hängt gipfelförmig der Leib des Herrn. Wie verfolgen die sonderbare Ware bis in die Gasse — und treffen auf einen alten Arbeiter, der schon seit zwanzig Jahren im Alford Christus aus Kreuz nageln muß... Nun liegen die Kreuze auf ihrer letzten Station in dieser Auslage — und warten auf Hände, die sich ihnen mit den Fitteln des Vaterjüngers entziehen lassen.

Und dieser Laden läßt uns nicht los. Ihm gelingt, was kreisende Lichterflamme und stehende Scheinwerfer vergebens versuchen: er zieht uns zu sich hinüber. Verkleinert liegt hinter seinem Schaufenster noch einmal die kleine Stadt eingeschachtelt. Und alle haben wie in ihr einen Kleingarten Seele angebaut — und es sei ein drehender Kreislauf im Schicksal, eine Lante mit Zwischenschritten oder eine Sonnenröhre auf der Regelbahn des Schicksals. Und das zerrt und lockt tiefer in ihr Gemäuer...!

Der große Platz am Feuerhaus hält Markt.

Die Seitengassen sind mit Bauernwägen verstopft.

Hofenträger wehen von den Verkaufsplätzen. Tschentücher mit dem aufgedruckten Lebensweg König Ludwigs II. liegen neben Meterstab und Aluminiumstapf ausgebreitet. Um Schokoladentafeln und Hefenquader summen Herde von Bienen und ein Billiger Jakob schleudert seine Preise bis zur Kuchentürmpfe empor.

Vor dem Rathaus tanzt ein Karussell — und Elefant, Schwein und Schwan werfen ihre Schatten gewischlos bis zur Baumkante hinüber. Die Zeit mit Eisenbeton schnell zu zwanzig Kandelabern zurück — und alles ist, es hätte wie Amerika die Kulturen Europas vergriffen. Hier genügt das Herz sich selbst und eine letzte Bestimmung zieht unverbunden die Fahne hoch: — daß kleines Glück das größte ist...

Und da: „Ursalpanorama — Das Grauen der Dschungeln.“ Alle lebend — für zehn Pfennig Eintritt. Eine Schildkröte, deren Größe für zwei Teller Suppen ausreicht, schläft in einem Goldfischquarium und Kenner behaupten, daß sie aus Blei sei, ein Papagei sitzt an einer Laubendrehe und zwei Ringelnattern und eine weiße Maus verhehlen dem Ursal seine Schrecken zu erhöhen. Mehr Tragik kriegt keine Wildnis Brasilens auf und tiefere Verenkung gibt keine Dschungel Hinterindiens...

Absichts des Marktes sehen wir über das Wiegen der Oranien in die Fenster. Ein Muschelausfluß, der Weibbrunnen, Salzgurken auf dem Kleiderschrank, ein neßliger Feuerwehchel auf den Backen eines Hirschgeweihs und die goldenen Bänder alter Kaffeetassen runden eine Welt, die Wolkenträger übertrifft. Aber einem Zeitungsblick liegt die Brille und liegt für sich weiter, daß gestern Nacht im Wallgraben eine Handtasche mit drei Briefmarken Inhalt gefunden wurde... Aber dem Leib Brot hängt ein Odend auf dem ein Bauer seit dreißig Jahren Jahnweh hat — und aus der Ecke segnet der hl. Aloisius mit abgewandten Fingern jenseits einen Kater, der zu seinen Füßen mit den Watterpfropfen spielt, die dem Hausbrennen aus den Ohren gefallen sind.

Entweder steht hier alle Zeit still oder sie zerplatzt im nächsten Augenblick vor innerer Ruhe.

An der Laferwirtschaft „Zur blauen Stiege“ klebt die Kellnerin ein knallrotes Plakat an die Ecke. „Heute große Wäschelerei...!“ Der Schlosser Pauli und Reiter Toni wandern morgen nach Argentinien aus. Sie haben sich ein paar Tausender zusammen gespart und wollen damit drüben Millionäre werden. Die ganze Stadt hat schon ihre Pässe und Schiffkarten sehen dürfen, seit drei Tagen schlafen sie vor Freude keine Nacht mehr und der Riegeverein hat zur Steigerung des Jubels einen Pangen Commerceier gestiftet.

Drüben hinter der Pfarrkirche — wo der Bach wie ein silbes Gebet vorbeifließt, steht das Haus, das den einen Punkt der Geraden bildet, die in der Steppe Südamerikas endet. Bisher stießen die zwei Auswanderer nur auf Fährten von diesem Winkel in die Welt hinaus. Vor ihrem Fenster schneit eine Wäschelerei den Himmel in zwei Teile und die Kirschkerne fielen vom Mund weg in den Bach. Und der bühnen Holzsteg vor der Tür nahm seit dreißig Jahren im Winter ab und im Sommer zu. Ja, Ende Februar gab er soviel Aussicht frei,

daß man bis zur Brücke blicken konnte, wo der Schmied seine Kufen am Wasser fährt...

Morgen abre fahren die zwei und alle schöne Aussicht wird wie weggeblasen sein. Der Holzsteg wächst und wird kleiner ohne sie — und bald muß ihre Sehnsucht ihn in den glühenden Himmel Argentinien aufbauen lassen. Denn solche Winkel, die als Altäre vor ein Menschenleben von Gott selbst aufgestellt wurden, verläßt keine Seele ohne Kitz...! Und Wunden gibt es, die ewig bluten...!

Abends ziehen die Dächer ihre Schleiher über den Scheitel. Und zwischen Kaffeegeruch und eine Viertel Portion Mond ist nichts als ein Strang Telegraphenstränge in die Nacht linert. Damit werden zwei Weltstädte verbunden — und während unter dem Dach die Bettstätt in den Räumen zu Schneebereichen auswachsen, die Baumtag des Tierarztes eine Lüge an den Unterrock näht und der Messner den Gernadiermarsch in seinen leeren Maßkrug singt, daß es wie aus einer Dregel dröhnt — während all dem rennen darüber im Draht Eisenbahnkatakstrophen, Autobestellungen, Aktienfälle, Bankkranke, Vorkämpfe, die Nummer des Großen Looses und eine durchgefallene Premiere von Kulturzentrum zu Kulturzentrum... Weich, wie mit einem Zentner Schlafpulver, schläft ein Telegraphennetz tiefer die kleine Stadt in Abhängigkeit — und ohne Wissen, daß diese Worte sich kallen und Wirklichkeit werden, die mit aller Realität über sie hinweg, und mit in den Unverfallbar einstampft, mit dem bald das ganze Enderand überfließt wird...

Wie liegen im „Braunen Bären“, die Betten riechen nach Wiesen, die Raubjäger schlägt wie ein Kinderberg und die gebunte Tapete fängt an zu bläuen. —

Und da ist ein Meter vor dem Schlaf unser letzter Gedanke: Schon um dieser kleinen Welt willen — ist Deutschland der schönste Winkel der Erde. —

Darüber haben wir das heiße Afrika — fast vergessen — und uns ist zu Mut, also hätten wir es nur auf der Landkarte geseht. —



Stilleben

Toni Bichl



Die Lauben in Bozen

C. Bösenroth

*Verschließe dich den Dingen nicht,
die dir als Zeit entgegenreten;
die Finsternis gebiert das Licht
und Not lehrt beten.*

*Beschwöre nicht die rauhe Macht,
die deinem Tun den Sinn entwindet;
nur dort wird neue Glut entfacht,
wo Liebe sich am Haß entzündet.*

*Zerbrich an dieser Schickung Stein
nicht deine gute Klinge — schlage
nicht blindlings in die Nacht hinein,
doch schlafe nicht am Tage.*

*Sei wachsam! Laß in deiner Brust
aus altem Reichtum Ahren sprießen,
dann wird der Schöpfung tiefste Lust
dir einen neuen Tag erschließen.*

Arnold Weiß-Rüthel

GROSSE PAUSE

Eine Geschichte von Gert Lynch

Der zweite Akt war zu Ende. Der Beifall rauschte, die Schauspieler verneigten sich, der Vorhang fiel, und die Lichter flammten auf. Die Theaterbesucher verließen die Plätze, um die große Pause im Wandelgang zu verbringen.

Konrad steckte das Opernglas in die Tasche und strebte durch die Vordräume ins Freie hinaus. Hier zündete er eine Zigarette an und trat vor den Schrank, wo die Lichtbilder der Darsteller ausgehängt waren.

Eine Kirchenuhr meldete die zehnte Stunde. Die Glockenschläge klangen dumpf durch den sprühenden Nebel. Es war wenig Straßenverkehr, und die Stille fiel auf.

In der Nähe maunzte eine Kasse. Konrad wurde aufmerksam, als sie immer von neuem schrie. Es hörte sich an, als ob sie einer Hilfe bedürfte. Er lief in die Richtung, wo die Kasse klagte, und zwei Häuser weiter entdeckte er sie. Sie stand vor der Haustür und maunzte.

Konrad brugte sich nieder und strich dem Tier über das Fell. „Hat man dich nausgesperrt“, sagte er. Seine Stimme hatte einen gutmütigen Ton. Die Kasse rieb den Kopf an seinem Knie, stellte den Schwanz hoch und begann zu schnurren.

Konrad erhob sich und drückte den Messingknopf, und die Tür, die nur angelehnt war, öffnete sich. „Na also“, sagte er, und freute sich für das Tier, „nun lauf schnell und schau zu, daß du wieder in deinen Korb kommst!“

Die Kasse huschte ins Haus hinein, während Konrad zwischen Tür und Angel stehen blieb und beobachtete, ob das Tier unterkommen würde.

Nach einigen Augenblicken fing es im oberen Stockwerk wieder zu maunzen an, erst zaghast, dann laut und eindringlich. Nun wurde auch Konrad ungeduldig. Entweder, dachte er, sind die Leute, denen die Kasse gehört, nicht zu Hause, oder sie haben einen tiefen Schlaf. Und er beschloß, in diesem Falle die Schläfer zu wecken und dem Tiere hineinzu helfen.

Er warf die Zigarette fort, schaltete das Treppenlicht ein und stieg die Stufen hinauf. Als er oben angelangt war, huschte er. Von der Kasse war nichts mehr zu sehen oder zu hören. Er lief wieder hinab und schaute überall nach dem Tiere aus. Aber es war erfolglos. Dann nicht, dachte er, und wollte das Haus wieder verlassen. Jedoch, es kam anders. Das Türschloß war eingeschlaggen. Konrad konnte nicht mehr hinaus.

„Auch das noch“, rief er ärgert. Er zog seine Schließel hervor und probierte sie. Keiner paßte. Dann haßte nichts mehr, als den Hausmeister herauszuladen, dachte er. Und er lief wieder hinauf, drückte den Klingelknopf und wartete. Niemand öffnete. Wieder schellte er, zweimal, dreimal, zehnmahl. Vergeblich. Es war also niemand daheim.

Das Treppenlicht erlosch. Er schaltete es von neuem ein, ging in den zweiten Stock hinunter und läutete hier. Adressbuchverlag stand über der Tür. Die Klingel schellte. Niemand meldete sich. Es war ein unbewohntes Büro.

Er versuchte es im ersten Stock. Es war die Kanzlei eines Notars, ebenfalls unbewohnt.

Er lief in das Erdgeschloß und las das Firmenjehrbuch: Lithographische Anstalt Berger und Sohn. Geschäftsstunden: 8—12, 2—7. Die Klingel war abgestellt. Jetzt wurde es brenzlich.

Konrad stand ratlos im Hausflur und strich mit der Hand über das Haar. Dann zog er die Uhr. Es war elf Minuten nach zehn. In vierzehn Minuten würde der dritte Akt beginnen. Er wollte die Verstellung nicht veräumen. Seit einer Woche hatte er sich darauf gefreut, und der Paß war nicht billig gewesen.

Konrad überlegte. Bis zur Heintke des Hausmeisters konnten noch Stunden vergehen. Warten war sinnlos. Und so lange an die Haustür zu trommeln, bis ein Fußgänger es draußen hörte und die Polizei heranzöge, war nicht ratsam. Dann mußte er mit auf die Wache und hundert Fragen beantworten. Wer weiß, ob man ihn überhaupt glauben würde, denn die Kasse war spurlos verschwunden. Was tun, sprach Zeus. Eine heikle Sache!

Konrad griff sich befehlend an die Stirn. Er erinnerte sich, daß er auf dem Wege zum Theater, ganz in der Nähe und auf der gleichen Häuserseite, ein Gebäude gesehen hatte, das von einem Mauergerüst aus Leitern und Brettern umgeben war. Vielleicht konnte er den Speicher und dadurch das Dach erreichen! Dann würde das Weitere für einen guten Turner, wie er es war, gar nicht schwer sein.

Er jagte die Treppe hinauf und nahm vier Stufen auf einmal. Der Wohnung des Hausmeisters gegenüber war die Speichertür. Nicht mit offenem Riß betreten, lautete eine Inschrift. Konrad drückte den Griff und rüttelte. Die Tür war verschlossen. Wieder probierte er seine Schließel, und diesmal hatte er Glück. Sein Zimmerschloß paßte, das Schloß schnappte, und die Tür war offen. In der linken unteren Ecke war das Holz in Handbreite herausgehägt. Konrad kramte nun auch, wo die Kasse steckte.

Er trat in den finsternen Speicher und entflammte ein Zündholz, in dessen Schein er eine kleine Leiter erblickte. Er kletterte an den Sprossen empor, klappte das vierseitige Fenster auf und kroch auf das Dach hinaus.

Die frische Luft tat wohl. Der Nebel, der dick in den Straßen lag, war hier dünn und durchsichtig. Einige helle Etene flimmerten, und aus einem nahen Kamin quoll eine schwarze Wolke.

Konrad stellte die Richtung fest, die er einschlagen mußte, und verlor



Schiffe

Karl Rabus

keine Zeit. Jetzt konnte er aufrecht über eine ebene Blechfläche gehen, die unter seinen Sohlen gluckte und schupperte. Dann schritt er langsam mit ausgebreiteten Armen über ein Laufbrett, das für den Schornsteinsieger angebracht war. Das folgende Dach war ein gutes Stück höher. Er stemmte sich an der Mauer empor und landete auf einer schiefen Ebene. Hier setzte er seinen Weg fort und hielt sich am Schneegitter an. Vor einem erleuchteten Manjardfenster, das keine Vorhänge hatte, blieb er stehen. Vorsichtig beugte er sich heran und spähte ins Zimmer. Ein Mann, der ihm den Rücken zukehrte, saß am Tisch und zählte Silbergeld ab, das in kleinen Säulen aufgestapelt war.

Konrad wandte sich betroffen ab. Wenn der Mann ihn bemerkte, konnte seine Lage vorm Fenster bedenklich werden! Er duckte sich, schlich leise am Fenster vorbei und trippelte eilig am Schneegitter weiter. Hinter ihm klang es, als ob das Fenster geöffnet würde. Oder war es nur Einbildung? Er schaute sich gar nicht um, sondern sprang auf das andere Dach, das sanft gewölbt war und auf dem sich gut gehen ließ. Plötzlich prallte er zurück. War gegen einen Antennendrahth gekauten und wäre beinahe gestürzt. Mit den Händen vorausstasten, wandelte er weiter. Und jetzt — er atmete erleichtert auf — konnte er am nächsten Gebäude das Mannergesicht erkennen, dessen Pfähle das Dach übertrugen.

Konrad schwang sich über die dicke Brandmauer, zog sich am Draht des Blisableiters voran und stieß dann auf eine kleine eiserne Kaminleiter, auf der er bis zur Dachkante herunterstieg. Ein großer Schritt abwärts, und er stand in der Regenrinne. Er kletterte sich an den Rand der Traufe und ließ sich in seiner ganzen Länge hinab, bis die Füße den obersten Brettergang des Gerüsts berührten.

Und nun ging es flink! Er besaß die große Gerüstleiter und turnte gewandt an den Eprossen hinab. Als er am zweiten Brettergang ankam, wurde sein Blick von den goldenen Buchstaben angezogen, die in die Front des Gebäudes eingelassen waren. Privatbank, las er, und eilte weiter. Einen Augenblick später versetzte es ihn den Atem. Wenn man sich hier rettappelt, überlegte er, bin ich im schlimmsten Verdacht! Er stieg behutsamer und vermind jedes Geräusch. Es gelangte er an die Etzle, wo die Eprossen aufhörten und die Leiterpfosten leer fortliefen. Ungefähr zwei Meter waren es noch bis zum Boden. Konrad

setzte zum Sprunge an, schnellte herunter und rannte in den Straßennebel hinein.

„Halt!“, schrie eine Männerstimme, und nochmals: „Halt!“ Der Etzle einer Blendlaterne streifte unsicher durch den Dunst. Eilige Schritte wurden laut. Der Bankwächter nahm die Verfolgung auf.

Konrad lief einen Hundertmeterlauf in so kurzer Zeit, wie noch niemals in seinem Leben. Atemlos erreichte er das Theater. Im Vorraum klopfte er notdürftig die hellen Schmutzlecke vom Anzug. Das letzte Klingelzeichen ertönte. Er kam gerade noch zurecht. Hinter ihm schloß der Vogelschleier die Tür. Das Licht ging aus, und der Vorhang hob sich zum dritten Akt.

Es dauerte eine ganze Weile, ehe sich Konrads hämmende Pulse beruhigt hatten und er dem Lauf der Handlung auf der Bühne wieder folgen konnte.

Diagnose

Ein bekannter Arzt der Wiener Schule wurde in die Wohnung eines Kranken betreten, der im Halsschmerzen spürte. Die Frau des Patienten brachte dem Arzt zur Untersuchung einen Silberlöffel, mit dem dieser die Junge des Kranken sanft niedergedrückt.

„Ihr Herr Gemahl hat eine Karlsbader Kur gemacht?“ wandte sich der Professor an die Frau, die neben dem Bett ihres Gatten stand.

„Ja“, nickte die Dame. Und setzte erstaunt hinzu: „Woran erkennen Sie das, Herr Professor?“

„An dem Löffel“, lächelte der Arzt. „Auf dem Stiel ist der Name des Karlsbader Hotels eingraviert...“

Das Höllefeuer

Am Hofe Friedrichs II. rief nach einer großen Truppenschau ein General dem Hofprediger zu: „Nicht wahr, heute konnten Sie sich das Höllefeuer einmal so richtig lebhaft vorstellen?“

„Gewiß“, war die Antwort des Predigers, „es war ein höchst anschauliches Bild, zumal ich überdies Euerer Eggellens mitten drin sah!“

Weisheit des Ostens

Ein Diamant mit einem Fehler ist besser als ein vollkommener Kieselstein.
 Ein Mann ohne Lächeln sollte keinen Laden aufmachen.
 Der Weise paßt sich den Umständen an wie das Wasser der Form des Glases.
 Entzünde kein Feuer, das du nicht löschen kannst.
 Verunreinige den Strom nicht, wenn du reines Wasser willst.
 Eier sind enge Dinge, und doch kommen die Hühnchen daraus.
 Wer sich nicht um die Zukunft kümmert, wird bald Sorgen der Gegenwart haben.
 Reicht der erste Schlag nicht, so schlage zum zweitenmal.
 Das beste Mittel gegen Trunkenheit ist, nächsten einen Trunkenen zu sehen.
 Der Hund in der Hundehütte bellt die Fliegen an, aber der jagende Hund spürt sie nicht.
 Die Götter helfen dem Mann nicht, der Gelegenheiten verpaßt.

Weisheit der grünen Insel

Der Tapfere weicht nur dem Tapferen.
 Ein Leben in Vergnügen ist das unergnüglichsste Ding der Welt.
 Ein vorsichtiger Liebhaber gibt einen verdächtigen Ehemann.
 Der liebt am besten, der nicht vergessen kann.
 Hätte mein Vater mich Hutmacher werden lassen, so würden die Menschen ohne Köpfe zur Welt kommen.
 Nimm einen Pfennig von tausend Pfund — so sind es keine tausend Pfund mehr.
 Heule nicht, bevor du nicht gebissen bist.
 Die Bißge der Reichen sind immer gut.
 Wenn Gott nicht will, dann können die Heiligen nicht.
 Wo alle gehen, kann kein Gras wachsen.

Weisheit des Südens

Arbeite, als ob du immer leben könntest, bete, als ob du heute sterben müßtest.
 Am Ende des Spiels werden der König und der Bauer in den Kästen geworfen.
 Dem guten Kämpfer fehlt die Lange nie.
 Ein Esel der dich trägt, ist besser als ein Pferd, das dich abwirft.
 Wer mit dem Teufel an Bord geht, muß mit ihm reisen.
 Wer Steine nach Gott wirft, zielt nach seinem eigenen Kopf.
 Sechs Fuß Erde machen uns alle gleich.
 Für ein zertrümmertes Schiff ist jeder Wind schlecht.
 Wer den Köffel hält, dem ist die Suppe untertan.
 Wer zu hoch sitzt, sitzt nicht sicher.
 Neugier ist endlos, ruhelos und nutzlos.
 Ein trunkenes Pferd braucht einen nüchternen Reiter.

Weisheit unserer Nachbarn

Ein kühner Versuch ist ein halber Erfolg.
 Ein Buer bleibt ein Buer, und wenn er auf jedem Pöfster schläft.
 Die Bissigkeit deines Feindes ist besser als die Schmeichelei deines Feindes.
 Besser ein Augenzeugen als zwei Jähzäh-sagen-hören-Zeugen.
 Besser einen Tag zu früh ernten, als zwei Tage zu spät.
 Kein Vogel flog so hoch, daß er nicht wieder zur Erde herab gemußt hätte.
 Die Wünsche der Könige sind Befehle.
 Nichts wird getan, wo viele befehlen.
 Steck deine Hand ins Gevißsen und sieh nach, ob sie nicht schwarz wieder hervorkommt.
 Du kannst mit Deinen Licht das eines anderen anzünden, und du wirst nichts dabei verlieren.
 Kleine Dinge gefallen kleinen Geistes.
 Grauegeist und Winterwind wechseln gleich oft.



Landschaft

Leo v. Weiden



Der Schutzengel

Vagnetti

GIANNI VAGNETTI

Ein moderner italienischer Maler

Zwei große Ausstellungen zeigen heuer den künstlerischen Willen des neuen Italien — die Triennale in Mailand im schönen Ausstellungsgebäude im Park hinter dem Sforzastall und die Biennale in den Giardini von Venedig.

Will man den Gegensatz der früheren lombardischen Kunst und des modernen künstlerischen Schaffens verstehen, so geht man am besten zuerst in die Räume des Castello Sforzesco mit den Gewölbemalereien von Vinc. Toppa und Lionardo da Vinci und den Grabmalplastiken von da Campione bis Amadeo und Solari; es ist die beste Zeit der künstlerischen Entwicklung in der Lombardei und sie zeigt die arabischenartigen Feinheiten dieser charakteristischen Periode.

Die neue Kunst hat unverkennbar einen Zug ins Plastische, natürlich fehlen nicht Werke von formalistischer Glätte, von jener traditionellen Cimiterio-Kunst in der Plastik, die den Nordländer mehr unterhält als erbaud.

Noch wirkungsvoller ist der Gegensatz in Venedig, wo ein Besuch im Rezzonico-Palast eine Zusammenstellung des Settecento Veneziano findet.

Tiepolos leicht und flüchtig eingehauchte Deckenfresken zeigen die illusionistische Malerei in schönstem Lichte. Kommt man dann

in die Biennale, ist es Tito Ettore, der Altmeister Venedigs, der Tiepolos Manier ins Moderne überträgt.

Sonst finden sich schwerlich unmittelbare Anklänge an die frühere italienische Malerei. Es ist, als ob im 19. Jahrhundert, wo Italien seine ganze Energie um die Wiedervereinigung der zersplitterten Provinzen verwendet hat, Meißel und Pinsel kein Anrecht gehabt hätten, von den geistigen Nöten dieser Zeit zu erzählen.

Aber am Ende des Jahrhunderts besinnen sich die Künstler und halten Umschau, was in den führenden Ländern — in Frankreich und in Deutschland — der Expressionismus und der Impressionismus bis zum Kubismus in Plastik und Malerei an Zielen und Erfolgen gezeigt hat. Und die Meister von ehemals werden Schüler und sie zeigen, wie über ihren Bemühungen, es den neueren Schulen gleichzutun, die herrliche Zeit der vollkommenen Werke des Cinquecento ganz vergessen wurde.

So geht man verwundert durch die 50 Säle und konstatiert mehr, als daß man sich ernstlich in diese ungezählten Werke vertieft.

Nur da und dort hält man für Augenblicke inne, wenn ein Anklang an die alte Kunst einen freudig stimmt.

Ist es so schwer oder unmöglich, eine Synthese zwischen Altem und Neuem zu finden oder besser, von der veränderten Zeit und Gefühlseinstellung ein Neues zu schaffen, das kongenial dem Alten an die Seite gesetzt werden kann?

Doch eine solche Möglichkeit scheint das Bild von Vagnetti: „Angelo Protettore“ zu zeigen.

Vagnetti Gianni gehört zu den reifsten Talenten der neueren italienischen Malerei. In der Stadt Boticellis, Florenz, 1898 geboren, hat er mit 22 Jahren den Stubbart-Preis und mit 26 den Preis seiner Heimatstadt errungen; er ist mit Hauptwerken seit einem Dezenium in den Biennalen von Venedig, den Triennalen von Mailand, den Quadriennalen von Rom vertreten. Alle modernen Galerien in Italien und darüber hinaus in Grenoble und Baltimore besitzen Werke von ihm.

In der Biennale zu Venedig ist er im Saal 33 mit fünf seiner neueren Werke vertreten.

Sein größtes, von der Galerie in Turin angekauft, ist „Il parto“, die Geburt. An dem Bild fesselt die charakteristische Darstellung der Einzel-Typen; die im al Fresko-Stil erinnert an die Art des jungen Ghirlandajo, der in der Capella Santa Fina Finas Leichenfeier gemalt hat und von der Vasari sagt: „La quale è cosa bella“.

Die szenische Einkleidung ist von giottesker Einfachheit. Zwei kleinere Bilder — natura morta — sind Stilleben mit Fischen, dazwischen Spargel und eine Weinflasche von phosphoreszierender Leuchtkraft. Rechts und links hängen zwei Bilder von mittlerer Größe, rechts die serva del convento, die Klostermagd, mit demütigem Ausdruck, als wüßte sie um alles Leid, das mit franziskanischer Geduld hingenommen wird; es ist die gleiche Gestalt, die auch in der Geburt besonders durch ihre Haltung und ihren seherischen Blick auffällt.

Links hängt das oben genannte Bild: „Angiolo protettore“. Vor einem Balkonfenster, durch das von einem leicht zurückgezogenen Vorhang das Grauen der Nacht hereinbricht, steht ein junges Mädchen. Man glaubt in dem Ausdruck des überschatt-

teten Gesichtes, das an den Verkündigungengel Tizians in der Chiesa dei S. S. Nazaro e Celso in Brescia erinnert, alle die erregenden Schauer eines eben zum Ahnen erwachten Weibes zu schen. Unfaßbar schauen die großen Augen in das Rätselhafte, Gefährvolle, Dämonische, Abgründige. Die leicht geöffneten Lippen beben leise und wagen vor dem Neuen nicht zu sprechen. Der zurückgeneigte Oberkörper ist voller Spannung, die in dem bewegten Kleid unaussprechlich durchbebt. Raffung und Bauschung des Gewandes, besonders des Ärmelschlusses und der mit blauer Schleife durchgezogenen Halskrause und Rüsche ist so fließend und bewegt wie ein Gewand einer Boticelli-Gestalt, nur realer, wirklicher, substantieller. Dies zeigt sich am meisten in den Händen, die halb bereit, halb abwehrnd das schicksalhafte Los, das aus dem Imaginären, Irrationalen hereingreift in die unmittelbare menschliche Nähe, zu fassen scheinen. Solche sprechende Hände hat nur Rembrandt in der Magd vor dem verleugnenden Petrus gemalt. Das ist jenes unbegreifliche Ineinander von Licht und Schatten, von Halten und Fallenlassen, daß das Geheimnisvolle und dessen Überraschung, das Visionäre, mit „Händen zu greifen“ scheint.

Die Linie von diesen sprechenden Händen führt rückwärts zu den beruhigenden Armen des Engels, der diese ganze seelische Erregtheit des Mädchens in sich aufnimmt und auflöst, durch jene gläubige Sicherheit, die der göttlichen Ruhe und Gnade zugleich gewiß ist. Das ruhige, fast derbe Gesicht hat am Mund einen Zug der Entsagung, die durch Überwindung hart und willensfest macht in Stunden der Versuchung oder seelischer Erschütterung vor der Macht des Bösen. Die ganze Haltung und Stellung des Engels atmet die Kraft der in sich verankerten Ruhe, es ist jenes zweite Ich im Menschen, das den Boden der Erde nicht verliert, die Verkörperung der helfenden Mächte, die aus dem Sein des Menschen kommen, wenn die verführerischen, beängstigenden Überraschungen des Lebens ihm den Abgrund vor dem Sein und Nichtsein, vor schicksalhaftem Eingreifen und Ergreifen durch die Dämonie des menschlichen Daseins blüßartig öffnen. Jener tiefe entsagungsvolle Ernst des Engels wird gemildert durch den schimmernden lichten Flügel, der zu verheissen scheint, daß nach Überstehen des Schreckens der Flug möglich in kampflosere und heitere Regionen.

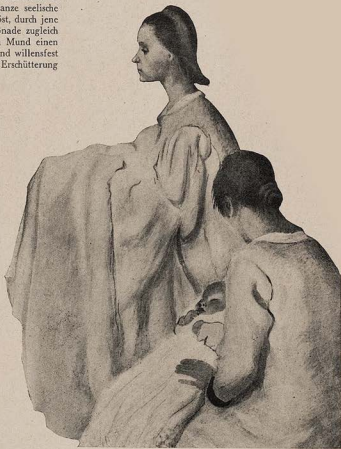
Unterstützt wird das mit dem sicheren Instinkt eines echten Künstlers erfaßte Motiv besonders durch die sparsame Art des äußeren Rahmens. Durch den engen Raum, in dem die zwei Gestalten sich gewissermaßen drängen, wird das Plötzliche, Unerwartete, das Unbegreifliche erst sichtbar. Wie ein seelischer Komplex sich hereindrängt, wie er in seiner Antinomie fühlbar wird und welche mögliche Lösung dem ersten, tiefveranlagten Menschen zugänglich ist, das ist auf ein Minimum von Raum und von Gestalten zum Ausdruck gebracht. So sparsam in der räumlichen Szene, so sorgfältig sind auch die farblichen Mittel, ein Kontrast von Weiß und Rotbraun in Licht und Schatten variiert, daß man unmerklich an Massacios Adam und Eva in der Brancacci-Kapelle von S. Maria del Carmine in Florenz erinnert wird.

So darf es nicht wundernehmen, wenn man nach dem Rundgang in der Biennale zu dem Bild zurückkehrt und mit Genugtuung feststellt, daß die schöpferische Gestaltungskraft der italienischen Malerei

noch lebendig ist oder noch besser wieder lebendig wird; jene schöpferische Kraft, in der die Bilder der Bücher, Vorlesungen und Diskussionen ersetzen konnten, in der die großen Fragen, die den Menschen bewegten, überzeugend in Bildwerken zur Darstellung kamen. Waren es früher transzendente Motive, d. h. das Verhältnis des Menschen zum Übersinnlichen, gesehen von der jenseitigen Perspektive zum Diesseitigen, so ist das tiefste Bedürfnis des heutigen Menschen, von der menschlichen oder diesseitigen Position durch innere seelische Ergriffenheit den Weg aus der materiellen Enge und Beengtheit wieder zur substantiellen Verankerung zu suchen und zu finden.

Worte und Theorien werden dies nicht tun, sondern immer werden es die Offenbarungen der Kunst sein, die dem Menschen zur rechten Zeit die rechten Symbole in überzeugender Weise zur Darstellung bringen.

Prof. C. Zimmermann



Die Geburt (Ausschnitt)

Vagnetti

(Das Bild „Il parto“ (Die Geburt) ist hier nur im Ausschnitt wiedergegeben. Das Reproduktionsrecht beider Werke von Vagnetti wurde an die Direktion der Esposizione Internazionale d' Arte di Venezia erteilt. Die Wiedergabe erfolgt nach Fotografien von Giacomelli-Venedig.)



Ländliche Szene

Werner Paul Schmidt

ANEKDOTEN

Schmeichelhaft

Der französische Abgeordnete Lamballe, der sich jeden Morgen von ein und demselben Zeitungsjungen eine Nummer kaufte, hatte einst kein Geld bei sich und sagte dies dem Jungen. „Das macht nichts“, erwiderte der. „Sie können mir das Geld morgen geben.“ „Aber mein Freund“, meinte der Abgeordnete. „Wenn ich morgen nicht mehr lebe... Was dann?“ „Na, dann wäre das auch kein großer Verlust“, entgegnete der Bursche gleichmütig.

Der Meisterschüler

Rubens bester Schüler war van Dyck.

Als eines Tages der Meister ausgegangen war, drangen seine Schüler in sein Privatatelier, um ein Gemälde, das Rubens unter dem Pinsel

hatte, zu betrachten und möglichst viel Nutzen für das eigene Können daraus zu schöpfen. Dabei geschah es, daß einer der Scholaren gegen das Bild gedrückt wurde und den Arm der Magdalena und das Kinn der Maria, welche beiden Teile Rubens soeben vollendet hatte, verwischte. Die jungen Kunstbesessenen gerieten darüber in große Verwirrung und Angst. In ihrer Not überredeten sie endlich van Dyck zu versuchen, das Ausgewischte wiederherzustellen; van Dyck wagte es und ging an die Arbeit.

Als am nächsten Tage Rubens, von den bedrückten Verneinigen umgeben, vor seinem Gemälde stand und es kritisch betrachtete, sagte er, so seinem besten Schüler unbedarft höchstes Lob zollend:

„Der Arm und der Kopf sind nicht das schlechteste, was ich gestern gemacht habe.“

HERBST

Aus der Erde entsteht
Der Herbst mit herben Gerüchen,
Kommt zu ernten. Es füllen sich
Tennen auf. Keltern beginnen
Rot und golden zu tröpfeln.
Zu Boden prallen die Früchte.
Frühe geht im Lande
Der Nebel um, und es stehen
Dunkle Hügel darin
Wie auf weißen schwebenden Füßen.

Fritz Diettrich

Schottische Sprichwörter

Wer freundlich bittet, muß einen freundlichen Nein-Sager haben.
Ein Fisch nach dem anderen gibt gutes Angeln.
Ein fauler Mann ist des Teufels Pöfster.
Ein Vorwurf ist kein Gift.
Einsiedlung ist ein Unkraut, das gern auf Misthaufen wächst.
Sei lange krank, damit du bald gesund wirst.
Herr Kannicht ist ohnmächtig.
Krähen hacken Krähen nicht die Augen aus.
Jeder Mann in den Bierhäusern ist ein Narr oder ein Doktor.
Häßliche Mädchen haben keine Gebildeten bei sich.

Bevillige deiner Junge mehr Ferien als deinem Kopf.
Wer das längste Schwert hat, hat immer recht.
Faule Hunde belästigen die Schaffherde.
Wenn du ein Jahr mit einem Krüppel gehst, hinfst du auch.
Heirate eine Witwe nur dann, wenn ihr erster Mann gehängt worden ist.
Heut' ist heut und Weihnachten ist im Winter.
Diebe sind schlechte Herren.
Gut hat, wer gut ist.
Mit Frauen und Wassermühlen ist immer etwas nicht in Ordnung.

Kollegen

Salzburg. Probe zu „Jedermann“. Das Gastmahl des Jedermann wird gerade durchgenommen und man wartet auf Reinhardt, um der Sache den letzten Schluß zu geben. In seiner Vertretung aber erscheint dessen Gattin, Helene Thüsing, die nach Ansicht der Schauspieler mehr als nötig an allem auszusetzen hat und damit die Probe verlängert. Als sie endlich die Probe verläßt, brummt einer der Künstler hinter ihr nach: „Gottsche Nocken!“

H. G.

Ist er's oder ist er's nicht? — Er ist es!

Johann Gallette, Professor am Gymnasium in Gotha, war bekannt wegen seiner Zerstreuung. Traf er da einmal einen Bekannten auf der Straße.

„Als ich Sie von ferne sah“, meinte er augenwinkend, „glaubte ich, Sie wären Ihr Bruder, der Buchhändler Ettinger. Dann kamen Sie näher, Herr Hofrat, und da bemerkte ich, Sie sind es selbst. Wie man sich täuschen kann, nicht? — Jetzt, da Sie vor mir stehen, ist mir klar, daß Sie doch Ihr Bruder sind!“

Liebe Jugend!

In einem Kölner Landort passierte folgende reizende Geschichte: Die Lehrerin ließ die „Erschaffung der Welt“ nachzählen, und gestattete den Kindern im ersten Schuljahre, die das Hochdeutsche nicht beherrschten, die Erzählung im Dialekt vorzutragen. Juppemann, mit seinen großen Holzmuscheln, kam aus Pult und begann: „Et wor noch müüüüß! Do!! Jaaaamüüüüß!!! Bloß Dreck, on lauter Schlamme on Matsch!!! Daß ke Müsch wor do! Jaaakene!!! Bloß die liebe Gott un de Frau Nötges!!!“ Hierauf die Lehrerin (die die Hebamme des Dorfes doch nicht kannte), erstaunt: „Die Frau Nötges?“ „Jo, jeder“, sagt Juppemann wichtig, „dat öß doch die Frau, die de Klein Könder mäht!“

Beim Professor

Beim Professor klingelt es nachts. Draußen steht die Feuerweh: „Ja, merken Sie denn gar nichts, Herr Professor. Aus allen Türen dringt ja Rauch bei Ihnen!“ „Ausgeschlossen“, sagt der Professor, „ich bin Nichtraucher.“



Vignette

R. Aigner

Das sicherste Kennzeichen

„Woher weißt du, daß Ort sich verheiratet will?“
„Ihr Beutügum lernt kochen.“

Deshalb also!

„Warum haben Sie den Mann mit Ihrem Fahrrad überfahren?“
„Weil ich mir leider noch kein Motorrad leisten konnte, Herr Richter.“

Der Gaskocher

„Kaufen Sie unseren neuen Gaskocher, gnädige Frau, und Sie sparen täglich mindestens zwei Kubikmeter Gas!“
„Und was sollen wir mit all dem Gas anfangen?“

Allerdings

„Also, wenn mein Ehef seine Worte nicht zurücknimmt, gehe ich nächsten Ersten!“
„Was hat er denn gesagt?“
„Sie sind gekündigt!“

DER MALER

Meist haust er in des Daches Lattenschöß,
Im Winter kühl, im Sommer schattenlos.

Am liebsten möcht' er immer heiter hungern,
Doch manchmal muß er auch leider hungern.

Kann er sich nicht in feine Kreise wagen,
Weil längst schon schwarz der letzte weiße Kragen.

Die Zeit dann, qualmend wie ein Schlot, verbringt er,
Und viel mehr nicht als trockenes Brot verschlingt er.

Jedoch will gern er sich ins Darben finden;
Hat er nur Geld zum Kauf der Farbertinten,

Dann tanzt er nicht unnützen Klagetanz,
O nein, er nützt der Sommertage Glanz:

Schon sieht man ihn, entrückt den kahlen Mauern,
In lichtdurchglänzter Luft beim Malen kauern!

Er malt die Farbenpracht des Blumenstückes,
Vergleicht Natur und Leinwand stummen Blickes:

Er malt des Regens farb'gen Wunderbogen,
Den Sonnenuntergang sieht bunt er wogen;

Er malt der abgemähten Felder Garben.
Doch dazu braucht für vieles Geld er Farben. —

Drum, wie er nachts sich in die Linnen senkt,
Er auf den Mammon auch die Sinnen lenkt:

„Nicht ferner will statt Wein ich Tinte saufen,
Ich mal' ein Bild und werd' die ‚Sünde‘ taufen!“

Schon tut er gut im Ofen Feuer schüren,
Den Pinselstiel tut forsch, nicht scheu er führen.

Aufs Bild hin wird das Aktmodell geachtet,
In farbensattes Dunkel — Hell getaucht;

Der Arm sich sehnend in die Läfte hebt,
Die weiche Brust, die warme Hüfte lebt!

Die Sinne muß dies Bild der Venus zünden!
Er hofft, es wird sich ein Mäzenus finden,

Der gern und reichlich zahlt, denn diesen Falles
Wär' er heraus aus allem fiesen Dalles.

Doch schon herbei die Kritkasters laufen:
„Wer wird dies Bild des frechen Lasters kaufen?“

Und mäkeln mit dem häm'schen Krittelmunde
Am Hinter-, Vorder-, Unter-, Mittelgrunde.

Nicht mag der Maler seine Schmerzen hehlen,
Wenn die Kritiker ihn von Herzen schmählen,

Er ruft: „Darf schnödes Literatentum
Zum Staube ziehen meiner Taten Ruhm?“

Soll ich dahin in schlechtem Ruhme bleichen?!
Wer mag trotz allem mir die Blume reichen?!”

Da öffnet sich ihm des Mäzenas Tür:
„Willkommen, Meister, Du Athenas Zier!“

Bayeler

GLOSSEN

Es ist ebenso unsinnig, Geld zu haben, wenn man es nicht zu verwenden weiß, als bettelarm zu sein und um die besten Verwendungsmöglichkeiten dafür zu wissen.

Eine Art negativer Kritik besteht darin, anderen Leuten zu raten, die sie früher selbst nicht wagten.

Es war besonders schwierig, die Weisen vor den Toren zu unterscheiden, als es galt, das Volk vor dem Untergange zu retten.

Unter „Memoirenschreiben“ verstand man oft, die guten Taten zu erwähnen, die man zu tun versagt, sagte jemand. Auf das wären auch heute noch viele vorbereitet.

Das Schlimmste, was einem jungen Mann passieren kann, ist, wenn er ein Vermögen erben würde, sagte jemand. Auf das wären auch heute noch viele vorbereitet.

Eine Debatte nannte man es gewöhnlich, wenn zwei über eine Sache stritten, von der sie beide nichts verstanden.



Gebt der NSD Freiplätze!

Der Zug der Zeit bringt es mit sich, daß die, die es sich leisten können, immer noch schönere und bessere Häuser bauen, mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet, die dazugebauten Garagen beherbergen Autos mit allen Schikanen, in denen es den Leuten leicht gemacht wird, auf immer noch besseren Straßen der allzu verweichlichten Häuslichkeit wieder zu entkommen.

Die Ehe ist für manche nur ein „Nimm-und-Gib“-Spiel, denn kaum haben sie eine Frau aufgegeben, so haben sie sich schon wieder eine andere genommen.

Pessimisten behaupten, daß es in jedem Jahre mindestens zwölf Monate gibt, in denen es nicht ratsam ist, zu heiraten.

Dreimal zu heiraten ist für Hagestolze gleichbedeutend mit Weisen in drei Ähren, um festzustellen, welche davon die süßeste ist.

Ein Spaziergang über fünf Kilometer soll alle Grippebazillen unschädlich machen. Die einzige Schwierigkeit besteht darin, die Bistrot so weit zu bringen.

Sieben erschießen:

Michel Vomland
Der Hupfinger Wastl
geht zum
Bauerntheater
Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch er-
zählt und flott geschrieben, die jeden, der auf Reisen oder in
den Sommerfrische mit der Sommerfrische mit der

Michel Vomland
Der Hupfinger Wastl
geht zum
Bauerntheater



Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Hirth Verlag, München, Herrnh. 10

Die Natur ist eine sehr eigenwillige Künst-
lerin. Darum lehnt sie es auch ab, den bunten
Bildern gerecht zu werden, die man auf den
Samenpäckchen aufgedruckt findet.



Affe

G. Rheinen

Nach der Ansicht unmaßgeblicher Schwarz-
schreiber soll die Ehe ein hervorragendes Mittel
sein, um sich ins Unglück zu stürzen.

Ein Forscher hat ausgerechnet, daß eine
Stubenfliege an einem Tage hundert Kilo-
meter weit fliegen könnte. Jeder denkt im
Sommer keine daran, sich davor anzustrengen.

Auf die erstaunliche Voraussicht der Natur
hat kürzlich ein Gelehrter hingewiesen, als er
bemerkte, daß sie vor Jahrmillionen unmöglich
ahnen konnte, woran wir unsere Beilen
hängen würden und trotzdem hat sie uns schon
damals die Ohren an die richtige Stelle gesetzt.

Wissenschaftliche Untersuchungen haben er-
wiesen, daß Vegetarier 10 Prozent ihrer Kör-
perkraft verlieren. Und etwa um 90 Prozent
ihrer Freude.

Ein Naturforscher hat festgestellt, daß viele
Tiere mit einer Art spielerischer Freude ihre
Artgenossen um Beuteanteile bestehlen. Von
Kängurus und anderen Beutetieren kann
man demnach annehmen, daß sie oft die Opfer
vierfüßiger Taschendiebe sind.

Gelehrte haben jetzt herausgefunden, daß
sich die Haifische doch nicht auf die Rückseite
drehen, wenn sie auf ihre Opfer losgehen.
Vielleicht gelingt es ihnen, festzustellen, ob diese
Ungeheuer dabei Servietten umwinden; weil
wir nämlich sonst keine Sorgen mehr haben.

Nach neuesten Berechnungen wird die Erd-
kugel noch eine Trillion Jahre bestehen statt
der früher geschätzten 13 Billionen Jahre. Da
gibt es noch Leute, die behaupten, daß man
heutzutage überhaupt nichts Erfreuliches mehr
in den Zeitungen liest.

Mäzenas

Heute ist der Wiener Landschaftsmaler, sein
Name soll diskret verschwiegen werden, denn
er will nicht an die Vergangenheit erinnert
sein, eine große Nummer und seine Bilder wor-
den von Kennern gesucht.

Damals aber, als diese Geschichte sich er-
eignete, haufte er in einem beschiedenen Dach-
stübchen und kämpfte den Kampf des Künst-
lers, und da geschah es, daß ihm eines Tages
sein Hausherr eine Praterlandschaft abkaufte.

Was den guten Mann dazu bewegen hatte,
das Bild zu kaufen, ob es Vorkapitalismus
war oder die Laune eines Augenblickes, sei
dahingestellt. Tatsache ist, daß der glückliche
Maler tags darauf die bessere Hälfte seines
zum Mägen gedachten Hausherrn auf der
Stiege traf.

„Gnädigste Frau“, sagte er, „wie g'falle Ihnen
das Bild, das mir der Herr Gemahl gestern
abgekauft hat? Ein feines Bildchen, net wahr
ja?“

„No jo“, knurrte die Hausfrau mit einem
schiefen Blick, „no jo —! Wissen S., wann er
b'soffen is, mei Alter, nachher kauft er jeden
Dreck 's'amm!“



Die Strohwitwe

F. Bilek

Wiener Kaffeehausgäste

Dieser Tage saß mein Freund, der Schreift-
steller, fuchtelndeslawid im Kaffeehaus.

„So eine Gemeinheit!“ machte er seinem
Lieger Luft, „recht hat man, wenn man die
Wiener Kaffeehausgäste glossiert... Denk die
nat, gestern ist die Olympia-Condensnummer
der illustrierten Zeitung erschienen... Präch-
tiges Bildmaterial, angenehm interessante Ab-
handlungen und Reportagen und heute, sagt
mir jorden der Dörs, wurde sie auch schon
gepfloben... Da trinkt so ein Lump einen
kleinen Braunen und stiehlt eine Zeitung, die
kaum erschienen ist und drei Schilling kostet...
Wie kommt der arme Kaffeesieder dazu?...
Ich finde es empörend!“

„Na, erlaube, sagte ich erlaunt, „und des-
halb regst du dich so auf! Was geht dich das
an?“

„Was mich das angeht, du Trottel?“
schmauzte mein Freund rötend, „heut hab ich
sie mitnehmen wollen!“

**Abends als Letztes
Chlorodont
-dann erst ins Bett!**



„Na, jetzt wo's as Bier wieder um zwei Pfennig aufgeschlagen haben, glaub i nimmer an den Wiederaufbau der Nation.“

BÜCHER

D. P. Barton: „Bernadotte“. Französische Grenadier und König von Schweden. (Wilhelm Goldmann Verlag, Leipzig.)

Der W. Goldmann-Verlag darf auch mit der Herausgabe dieses Werkes wieder das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, ein Gebiet erschlossen zu haben, das der Allgemeinheit nur wenig bekannt ist. Denn der Name des französischen Heerführers und nachmaligen schwedischen Königs Jean Baptiste Bernadotte mag ihr wohl geläufig sein, über den abenteuerlichen, von Revolution und Schlachtengedümmel umrandeten Lebensweg aber, der den Grenadier von der Kasernenstube auf einen Königsthron führte, über die tiefen Beziehungen, die sein Leben mit der großen Zeitenwende Europas verflochten haben, und über sein inneres, schwer durchschaubares Wesen, gibt erst dieses Buch willkommenen Aufschluß. In klarer, überzeugender Darstellungsweise hat es der Verfasser verstanden, jenen besonderen Geist fähig zu machen, der Bernadotte über den Kriegerstolz der anderen napoleonischen Generale und Marschälle hinausragt. Denn dieser kühne und wage-mutige Soldat hatte nicht nur die Gabe, Schlachten siegreich zu schlagen, seine Menschlichkeit in der Kriegführung und seine verständnisvolle Behandlung des Besiegten waren eine ungewöhnliche Erscheinung in einer Welt blutigen Schreckens. Die Verschiedenheit des Wesens mußte schon frühzeitig zu tiefen Gegensätzen mit

Der heutigen Nummer der „Jugend“ liegt eine Beilage der Firma Walter Busch & Sohn in Solingen bei.

Boshaft

„Wenn mich ein Mann küssen will, dann schreie ich!“

„Daher stammst also deine stete Heiserkeit!“

Unter Freundinnen

„Ich hatte heute einen schrecklichen Traum: im Schlaf fiel mich das Tier an, von dem mein Pelz stammt!“

„Aber, wer wird sich denn vor — — Kaninchen fürchten?“

Mord

„Schnell, Herr Wachtmeister, die Köchin von Schneidermann ist ermordet worden.“

„So? Was hatte sie denn gekocht?“

Der Professor

Der Professor klingelt mitten in der Nacht das Dienstmädchen nach:

„Ach, Minna, besorgen Sie mir doch ein paar Streichhölzer. Ich möchte gern mal nachsehen, ob ich das elektrische Licht ausgedreht habe.“

Am besten

„Ich möchte etwas gegen meinen Husten.“

„Ja, da habe ich verschiedene Mittel.“

„Darf ich Ihnen mal was vorhusten, damit Sie sehen, welches Mittel für mich in Frage kommt.“

Karriere

Der Chef hat den Lehrgängen beim Vügen erwünscht.

„Mein Sohn,“ sagt der Kaufmann ernst, „weißt du, was mit den Jungen geschieht, die nicht die Wahrheit reden?“

„Jawohl,“ lautet wie aus der Pistole geschossen die Antwort, „wenn sie erwachsen genug sind, schickt sie die Firma als Reisende auf Tour.“

Napoleon führen. Aus ihnen konnte sich schließlich nur jene offene Gegnerschaft entwickeln, die Bernadotte in das Lager der Verbündeten führte und an der Zertrümmerung der napoleonischen Gewaltherrschaft mitwirken ließ.

A. Wisbeck

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“

mit den amtlichen Nachrichten des Reichverbandes Deutscher Sportfischer soll von jedem waidgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

½jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—, Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

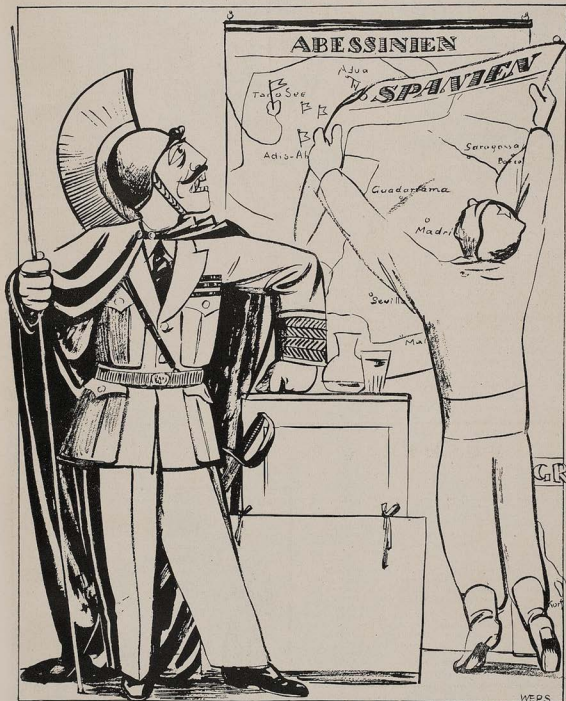


FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER,

Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung
München, NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 59 61 60

Ablösung folgt

Wepa



Mars: „Ein Glück, daß ich den Kerl gefunden habe — sonst hätte ich am Ende nichts mehr zu tun.“



Schatten – lustig und streng

Eine fotografische Aufgabe, die uns im Grunde sehr nahe liegen müßte. Denn wir formen ja mit Hell-Dunkel, und indem wir einmal ein Extrem zu besonderer Formulierung bringen, muß eine starke Wirkung erzielt werden.

Das Andere dieses Themas liegt in der Betonung von Dunkelheiten, die irgendwie etwas Außergewöhnliches an sich haben. Die Helligkeit als formales Bildzentrum tritt zurück, sie wird vielmehr Raum, auf dem sich der Schatten aktivieren kann.

Unser Thema werden wir im wesentlichen von zwei Seiten her anpacken können. Der lustige Schatten hat irgendwie groteske Formen zur Grundlage, der strenge Schatten entsteht durch sachliche ornamentale Linien.

Groteske Schattenaufnahmen können wir leicht herstellen. Unser Bildbeispiel, eine Aufnahme von Herbert Vötisch, gibt ein wirksames Muster dafür. Der Fotograf und sein Begleiter befinden sich auf irgendeiner kleinen Überführung hinter einem Gitter. Die Sonne stand bereits tief und warf ihre Schatten an die Wand eines nur wenige Meter entfernten Hauses. Der Fotograf lieferte den linken Schatten, sein Begleiter den rechten. Durch dessen Form entsteht das Humorvolle der Aufnahme. In diesem Bilde ist eigentlich alles Schatten. Nur das Fenster in der oberen rechten Ecke macht die einzige Ausnahme und gibt dem Foto durch seine strenge senkrechte und waagerechte Unterteilung einen gewissen Halt, durch den die originellen Schattenlinien erst wirksam werden können.

Bildmäßig und inhaltlich wäre die Frage zu beantworten, ob der senkrechte Schatten links, der von irgendeinem Leitungsast herührt, Berechtigung hat oder fortbleiben

darf. Wenn wir ihn mit der Hand zudecken, werden wir aber sofort feststellen, daß das Bild dann verliert, weil ein Element fehlt, das zu den Schatten des Fotografen und seines Begleiters in belebendem Gegensatz steht.

Bei dieser Aufnahme treten die Schatten als Flächen auf. Deshalb werden wir dafür Sorge tragen müssen, daß auch innerhalb dieser Schatten noch eine gewisse Zeichnung erhalten bleibt, die vom Mauerwerk her stammt. Denn sonst bekommt das Bild eine Strenge, die zu ihm auf keinen Fall paßt.

Ganz anders die Aufnahme des Gitters und dessen Schattenspiel auf einer Steintreppe, die vom gleichen Autor stammt. Hier handelt es sich um ein echt fotografisches Kleinmotiv, wie wir es überall antreffen. Bloß es gehört schon ein gewisses Sehen dazu, um die Reize dieses Motivs zu entdecken und durch eine treffende Perspektive wirksam zu gestalten.

Achten wir also auch einmal auf die Schatten. Gerade das Belanglose ersticht hier in der Lichtbildkunst zu größter Bedeutung.

Über Bildaufmachung

Wir gaben in den letzten Heften der „Jugend“ einige Hinweise, wie sich unsere Negative im Vergrößerungsverfahren auswerten lassen. Da wir somit annehmen dürfen, daß unsere Leser diese Anregungen inzwischen praktisch verwertet haben, wird

die Frage akut, wie man am besten die so in jeder Hinsicht vollendet ausgearbeiteten Aufnahmen sammelt und aufmacht.

Wir werden zunächst hierbei mehr das Einzelbild vorziehen, da für gewöhnlich jede so bearbeitete Aufnahme etwas für sich Abgeschlossenes darstellt. Deshalb wählen wir einen hellfarbigen Karton, der sich der Farbe des fotografischen Papiers anpaßt und eine raue Oberfläche besitzt, die für gewöhnlich ein neutraler Charakter eigen ist. Besonders ausgeprägte Papierstruktur ist zu vermeiden. Der Karton soll in seiner Größe reichlich sein. Denn eine schmale Umrahmung des Bildes wirkt billig.

Als bildmäßig zünftigste Aufmachung darf folgendes gelten: In den Karton wird ein Fenster geschnitten, das etwas kleiner ist als das Fotopapier. Hinter dieses Fenster kleben wir die Aufnahme mit Klebestreifen. Das gibt dem Bilde eine gewisse Tiefe und einen guten Abschluß.

Wirksam ist es auch, wenn wir um den Außenrand des Kartons noch einen schmalen schwarzen Streifen zur Einfassung kleben. Sehr gut geeignet ist hierzu Diapositiv-Klebeppapier, das gerade die richtige Breite hat.

Das geschilderte Verfahren ist relativ einfach und liefert saubere Ergebnisse. Vor allem fällt jedes Wellen und Kräuseln des Kartons fort, das sich bei einem Aufziehen der Bilder außer mit der ziemlich umständlichen Trockenklebefolie nicht vermeiden läßt.

glt—t.

